

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 83 (1979)
Heft: 6

Artikel: Die Legende vom Gras, Getreide und Schilf
Autor: Lenhardt, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEGENDE VOM GRAS, GETREIDE UND SCHILF

Von Elisabeth Lenhardt

Es war damals, als Gott selber noch auf Erden wandelte, Gott selber in Menschengestalt, und es konnte ihn keiner erkennen. Er kam als Jäger, als Fischer, als Jüngling, als alter Mann, immer anders, und erst wenn er wieder fort war, gingen den Menschen die Augen auf.

Es lebten zu jener Zeit zwei Bauern, und ihre Wiesen und Äcker stiessen aneinander und trugen Gras und allerlei Früchte des Feldes, nur Korn und Roggen, Weizen und Hafer, das gab es damals noch nicht, das war noch nicht geschaffen. Der eine Bauer war reich, sein Land dehnte sich weithin, und in den Ställen standen die Herden Kopf an Kopf. Der zweite Bauer war arm, er besass nur eine Wiese hinter dem Haus und ein einziges Ackerlein.

Eines Abends, als alle beide mit der Sense auf ihren Wiesen standen, dem hungernden Vieh sein Futter zu schneiden, kam auf der Landstrasse ein alter Mann gegangen. Er schleppte sich mühsam am Stocke fort, und über den Rücken hing ihm ein loser Sack. Beim ersten Bauern blieb er stehen, schaute zu, wie unter dem weiten Bogen der Sense die Halme zitterten, schwankten und fielen, und sprach dann: *«Ich bitte um ein wenig Futter für meine einzige Kuh. Sie steht an der Krippe und brüllt vor Hunger. Ich aber habe ihr nichts mehr zu geben. Fülle mir meinen Sack aus deinem Überflusse, und ich will dir danken dafür!»*

Der reiche Bauer stellte sich auf, wischte mit einem Grasbüschel die Sense blank und sprach: *«Und wenn ich aus meinem Überflusse jedem Bettler abgeben wollte, ich wäre bald arm wie eine Maus. Geh und pack dich!»* Und wieder fuhr seine Sense durch die Halme, der alte Mann aber ging traurig seines Weges.

Als er nun zu dem zweiten Bauern kam, bat er auch ihn um Futter für seine Kuh. Der Bauer wollte eben mit seinem Fuder heimfahren, doch als er den Alten so bitten hörte, sagte er: *«So will ich dir den Sack füllen, und deine Kuh soll ihr Futter haben!»* Sprach's, schnitt einen schönen Haufen Gras ab, stopfte den Sack voll und lud ihn dem Alten auf den Rücken. Der Fremde dankte, griff in die Tasche und zog eine Handvoll Körner heraus. *«Das ist alles, was ich dir geben kann. Wirf diesen Samen in die Wiese und ernte Saat und Dank für deine Gabe!»*

Der Bauer besah sich die Körner in seiner Hand, und obgleich er sie nicht gross achtete, warf er sie doch über die Wiese hin, um dem alten Manne nicht weh zu tun.

Am andern Morgen hatte er schon alles vergessen, aber als er aus dem Fenster schaute, war über Nacht etwas Seltsames geschehen: Meterhoch war das Gras in die Höhe geschossen, dicht stand Halm an Halm, und dort, wo gestern die dünnen Blütenrispen im Winde geflattert hatten, hingen nun dichte Ähren. Die waren mit mehligem

Körnern so schwer beladen, dass die Halme nicht mehr aufrecht stehen konnten und sich unter ihrer Last tief zur Erde neigten. Voller Verwunderung liefen die Leute zusammen, brachen eine Ähre, zerrieben die Körner zwischen zwei Steinen und staunten über das feine, schneeweisse Mehl, das da zum Vorschein kam. Ja, nun war aus dem einfachen Grase zum ersten Male das kostbare Brotgetreide gewachsen, und der Bauer, der diesen Segen schnitt und erntete, wurde reich für sein ganzes Leben. Der geizige Nachbar hatte natürlich alles mitangesehen, und es war ihm ein Licht aufgegangen. Flugs spannte er zwei Gäule an den Wagen, lud ein riesiges Fuder Gras auf und fuhr und fuhr sieben Tage und sieben Nächte lang, bis er endlich nach langem Suchen den alten Mann in einer armseligen Hütte fand. «*He, Alter*», schrie er ihm zu, «*ich bringe dir Futter für deine Kuh, hundertmal mehr, als dir mein Nachbar gegeben hat!*»

Im Handumdrehn war das Fuder abgeladen, und wortlos hatte der Alte dabei gestanden und zugeschaut. «Nun, bist du zufrieden?» fragte ihn der Bauer, wartete auf Antwort und Dank, und endlich, als ihm schon bald die Geduld ausgehen wollte, griff der alte Mann in die Tasche und reichte ihm eine grosse Handvoll Samen heraus. «*Ernte Saat und Lohn nach deinem Verdienst!*» sprach er und ging ohne Gruss in seine Hütte zurück. Der reiche Bauer freute sich gewaltig über das Geschenk, denn gewiss hatte er fünfmal so viel Samen wie sein Nachbar bekommen, und das alles für ein bisschen Gras! Das war ein Tausch, der ihm gefiel; schon sah er rings um sein Haus die Kornfelder wogen, schon sah er seine Sense durch die Halme sausen, die Geldsäcke sich füllen... Flink schwang er sich auf den Wagen und fuhr im Galopp nach Hause.

«*Spannt aus!*» rief er den Knechten zu und lief, so schnell ihn die Beine trugen, auf seine Wiesen. In weitem Bogen warf er den wunderbaren Samen aus, aber so sparsam, dass ihm noch ein schöner Rest übrig blieb, und den säte er gleich auf all seine Äcker. «Was brauche ich Rüben und Raps», dachte er in seiner Schlaueit, «die Brotfrucht trägt mir hundertmal mehr Geld ein!»

Fröhlich legte er sich zu Bett und konnte den Morgen kaum erwarten. Beim ersten Strahl der Sonne schaute er aus dem Fenster, und siehe da: Mannshoch standen die Halme auf seinen Wiesen und Äckern, noch viel höher als beim Nachbarn waren sie aufgegangen, und wenn der Wind über sie hinfuhr, wogte und wellte es über das Feld wie ein blaugrünes Meer. Voller Freude lief der Bauer hinaus, den Segen in der Nähe zu sehen. Doch, er traute seinen Augen nicht, da hing keine einzige Ähre mit mehligem Körnern am Halm, da spielten lauter grosse, braune Blütenrispen im Winde. Gras war es, nichts als Gras, grosses, steifes Gras, so hart und zäh in Halm und Blatt, dass es gewiss keine einzige Kuh fressen würde.

Die Leute, die aus allen Häusern herbeigelaufen waren, lachten nicht übel über den Narren, der sich solch unnützes Gras gesät hatte, und je mehr sie lachten, desto zorniger wurde der Bauer. Schliess-

lich rannte er in den Graswald hinein, packte links und rechts die Blätter; er riss und riss, er schnitt sich die Hände blutig, doch die Halme brachen nicht entzwei, sie knickten nur. Den Leuten verging das Lachen schnell und sie riefen: «*Bauer, hör auf! Komm heraus!*» — Aber der Mann war blind und taub in seiner Wut, er schaffte sich nur immer tiefer in den Graswald hinein, da gab der Boden unter seinen Füßen plötzlich nach, er stampfte auf, da versank er bis über die Knöchel. Mit einem Fluche auf den Lippen riss er sich heraus und stürzte wie ein wildes Tier weiter und weiter, da fiel er in einen tiefen, schwarzen Tümpel. Die Leute hörten einen Schrei, ein dumpfes Plätschern, dann war es totenstill, und nur das neue Gras rauschte mit all seinen steifen Blättern.

«Die Erde hat ihn verschluckt», sagten die Leute schauernd und gingen auseinander. Keiner wagte sich auch nur einen Schrittbreit in den Halmenwald hinein; sie glaubten alle, das Land dort sei verflucht, und jeder, der es betrete, müsse sterben.

Aber das war nicht so. Gott hatte die Erde, die so viel Früchte des Feldes und so viel saftiges Gras hervorgebracht hatte, zwar in Sumpf- und Riedland verwandelt, er hatte zum ersten Male das Schilfrohr wachsen lassen, aber verflucht hatte er das Stück Erde gewiss nicht. Er hatte es nur den Menschen weggenommen und gab es nun den Tieren zum Geschenk. Es ging nicht lange, da wimmelte es von Leben im Sumpf. Frösche quakten um die Wette, Wildenten bauten ihre Nester im Schutze des Schilfes, blauschillernde Libellen schossen über die Tümpel hin, im nassen Riedboden standen die Knabenkräuter wie violette Kerzen, und manch schöne Blume blühte, vom Menschen ungesehen, am Rande oder auch im Wasser der Weiher. Es war ein kleines Paradies, nutzlos vielleicht, aber schön wie am Anfang der Schöpfung.

*Brot ist ein langes, redliches Bemühen
Des Samenkorns, das in die Erde schlich,
Brot ist des Himmels Tau, der Sonne Glühen,
Ein stilles Keimen und ein göttlich Blühen,
Ist Schweiss der Arbeit, die der Mensch vollbringt,
Und Lied der Lerche, die im Blauen singt,
Der Fluren Segen ist's, des Ackers Ehre,
Der Sinn des Kleinen, das zur Grösse schwillt,
Ist des lebend'gen Worts der reinen Lehre,
Die Frucht unendlich trägt, geheimes Bild.*

J. V. Widmann